

Wer hat nicht alles in diesem Mindenschen Freundschaftstempel gastliche Aufnahme gefunden! Überall besaß ja dieser »Freundschaftspfleger«, wie ich ihn einmal zu seiner besonderen Freude in Glückwunschkarten nannte und wie er sich dann oft selbst bezeichnete, Menschen, die ihm in treuer Liebe angingen, in Rußland, wo er in jungen Jahren geschäftlich tätig war, in Böhmen, wo er oftmals den Sommer zugebracht, und überall, wo er sonst nur einmal geweiht: überall säte und erntete er Freundschaft. Und seine Freunde konnten es wohl leiden, wenn er sie unaufhörlich neckte, ihre kleinen Schwächen harmlos bespöttelte, übte er, der in seinem Hause ein patriarchalisches Regiment führte, doch auch seine Neck- und Spottlust an sich selbst und an den Seinen, die er, der treueste Gatte und sorglichste Vater, so zärtlich liebte. Als er einst die Tochter Theodor Lobes, des berühmten Bühnenkünstlers, heimgeführt, mit seiner jungen Gattin Gesellschaften besuchte und die Gastgeber es niemals unterließen, die bildschöne junge Frau als »geborene Lobe« vorzustellen, um auf ihre Herkunft bedeutsam hinzuweisen, gab dies seiner Spottlust Stoff, und wohl bis zu seinem Tode rief er seine Gattin selten anders als »geborene Lobe«.

Sein patriarchalisches Regiment erstreckte sich auf seine geschäftlichen Angestellten und seine Dienstboten. Mit jenen stand er noch lange im Verkehr, nachdem sie aus dem Geschäfte ausgetreten waren. So fand sich, als man ihn bestattete, ein ehemaliger Gehilfe ein, der weit hergereist war, um seinem einstigen Prinzipal die letzte Ehre zu geben; zwei Jahrzehnte sind verflossen, seitdem er im Mindenschen Geschäft gewirkt, er ist längst in anderer Geschäftsbranche als selbständiger Kaufmann tätig, und keine geschäftlichen Interessen verbanden ihn noch mit dem Hause Minden, aber die freundschaftlichen Beziehungen bestanden fort und erstreckten sich selbst auf die Söhne Mindens, die im Hause des ehemaligen Angestellten ihres Vaters oft auf Reisen Einkehr hielten.

Ganz eigenartig war der Verkehr Mindens mit den Dienstboten des Hauses, die ihn meist wie einen Vater verehrten und die, wenn sie sich brav hielten, von ihm zur Belohnung — geduzt wurden. Sie empfanden es sicherlich als Strafe und erkannten sofort, daß ihr Herr auf sie ärgerlich war und sie etwas versehen haben mußten, wenn er sie mit »Sie« anrief. Sie blieben auch meist lange im Hause, und manche hat von dort aus geheiratet. Da nichtsdestoweniger zeitweilig ein größerer Wechsel stattfinden mußte und Minden sich nicht an die Veränderung der Namen gewöhnen konnte, so beschloß der originelle Mann, sie sämtlich, wie wohl eines der lange im Hause gewesenen Mädchen geheiß, fortan zu nennen. So wurde seitdem vom Hausherrn jedes Mädchen »Julie« genannt; zur Unterscheidung hieß dann wohl eine die »große Julie« oder ähnlich. Einmal nun wurde Minden auf der Straße freundlich von einer Frau angesprochen, die sich freute, ihn zu sehen, um ihm ihr Kind, das sie auf dem Arme trug, zeigen zu können. Minden erkannte die Frau nicht gleich, er sann nach, wer sie sein könnte und kam dann zu dem Schluß: »Entweder sind Sie die Frau X oder Du bist eine frühere Julie von Mindens!« Und sie war ein ehemaliges Dienstmädchen des Hauses und war glückselig über diese seltsame Anekdote.

Heinrich Minden war in jeder Beziehung ein Eigener, der ganz nach seiner Fassung selig werden wollte und auf keinerlei Richtung hinsichtlich einschwören ließ, nicht im Geschäftsleben, nicht in der Politik, nicht in der Religion. In den meisten politischen Ansichten völlig Demokrat, war er doch ein großer Verehrer Bismarcks und ein guter Monarchist. Es freute ihn, daß sich in seinem Autoren-Verzeichnis Namen von recht hochgeborenen Herrschaften — selbst eine Tante der deutschen Kaiserin, die Prinzessin Amalie zu Schleswig-Holstein, ist mit einem Roman vertreten — zusammenfanden mit Vertretern der äußersten politischen Linken, dem Sozialdemokraten Wilhelm Bloß und anderen.

So war ihm auch zum Verlegen alles recht, was er für gut hielt; es brauchte nicht das Erfolgreichste zu sein, nicht das, was alle Welt begehren würde, aber es mußte nach seiner Überzeugung ethischen Wert besitzen. So war er, der mit den Übersetzungen Zolas in Deutschland der modernen Richtung in der Literatur die Bahn gebrochen, doch keineswegs zu bewegen gewesen, jenen seinen Verlag zur Verfügung zu stellen, die sich nur deshalb modern dünkten, weil ihre Romane von Ehebrüchen, unehelichen Kindern und Zweideutigkeiten fabelten. »Klar und wahr« war der Wahlspruch, den er sich für das Wappen seines Geschäfts gewählt hatte, und er hatte einst einen sehr erfolgreichen Autor seines Verlages sofort fallen lassen — seine Werke finden sich nicht mehr in seinem Verlagsverzeichnis —, als er ihn bei einer gräßlichen Unwahrheit ertappte, die jener ihm geschrieben um eines materiellen Vorteils halber.

Für alle aber, die Minden in sein Herz geschlossen, konnte er sich geschäftlich und persönlich ins Zeug legen, und wo er eine Intelligenz witterte, sei es beim Arbeiter, sei es bei einem Kaufmann, beim Künstler oder Aristokraten, da war ihm der Mensch interessant, da suchte er aus ihm herauszuholen, was nur in ihm steckte. So ist

mancher durch ihn wohl erst eigentlich Schriftsteller geworden, indem er ihn dazu veranlaßte, zu sagen und zu schreiben, was ihn beschäftigte in seinem Innern. Merkwürdigerweise aber und leider, leider hat er selbst sich nie an den Schreibtisch gesetzt, um zu erzählen, was er erlebte. Nur Aphorismen, die er sein zu schleifen wußte, hat er gelegentlich veröffentlicht. Daß seine Lebenserinnerungen ein interessantes Werk geworden wären, ist zweifellos. Die merkwürdigsten Menschen, die durch seine Zeit gegangen, waren ihm persönlich oder brieflich nahe getreten; Fürsten, Minister, Hochstapler, Menschen, die im Zuchthaus geschmachtet, und allerlei andere Persönlichkeiten, die sich von der Alltäglichkeit abhoben, hatten ihm Verlagsofferten gemacht. Die Originale fühlen es wohl, wo sie Verständnis für ihre Menschlichkeit finden. Und manch' Werk, das unter einem ganz harmlos klingenden Autornamen in seinem Verlage erschien, würde vielleicht Sensation erregt haben, wenn man den eigentlichen Namen des Autors genannt und wenn Minden nicht Scheu vor Sensationen gehabt hätte.

Als er vor einigen Jahren mit seiner Gattin das Fest der silbernen Hochzeit feierte, scharte sich um das Jubelpaar außer der Familie, der viele bedeutende Persönlichkeiten angehören, ein großer Kreis von Berühmtheiten, die zu den intimsten Freunden des Hauses gehörten. Einer der fröhlichsten damals war Felix Schweighofer, mit dem Minden freundschaftlich täglich zusammenzukommen pflegte. Sein nach einem Jahr darauf erfolgter Tod hat auch Minden, der, obwohl noch im kräftigsten Mannesalter stehend, doch schon an verschiedenen Alterserscheinungen litt, wohl schwerer mitgenommen, als er's äußerlich zeigen mochte. Noch hatte Minden die Freude, den ältesten Sohn und seine einzige Tochter zu vermählen, und es tat ihm besonders wohl, daß der Sohn, der ihm schon seit einigen Jahren eine tüchtige Stütze im Geschäft gewesen, ihm als seine Braut die Tochter eines Landmannes zuführte, eines aus Ostpreußen gebürtigen Sanitätsrats Dr. Wiebe, der nicht nur als Arzt, sondern auch in literarischen Kreisen Dresdens hoch geschätzt wird. Im Kreise der so erweiterten, ihm persönlich ungemein sympathischen Familie feierte er noch das Weihnachtsfest, um dann mitten im Weihnachtsfrieden sanft und kampflös am Vormittag des zweiten Weihnachtstages einzuschlafen. Am Dienstag vor Neujahr fand im Krematorium zu Tolkewitz bei Dresden die Feuerbestattung statt; der Geistliche, der seine Kinder konfirmiert und sie später getraut, rief ihm ergreifende Worte nach. Zahlreiche Verwandte und Freunde hatten trotz verschneiter Bahngleise die Fahrt unternommen, um dem Freundschaftspfleger Heinrich Minden die letzte Ehre zu erweisen.

Kleine Mitteilungen.

Naturwissenschaftliche Vorträge. — Im Hörsaal der »Urania« in Berlin werden in den nächsten Monaten folgende gemeinverständliche naturwissenschaftliche Vorträge und Vortragsreihen abgehalten werden: Professor Dr. B. Donath: »Sichtbare und unsichtbare Strahlen«, eine gemeinverständliche Darstellung der hauptsächlichsten Ergebnisse älterer und neuerer Strahlenforschung. Der Kursus umfaßt 11 Experimentalvorträge und beginnt am Sonnabend, den 10. Januar. Dr. Wilhelm Berndt: »Die Abstammung des Menschen und seine Stellung in der Reihe der Lebewesen«, Zyklus von 10 Vorträgen mit Lichtbildern, beginnend Mittwoch, den 14. Januar; Professor Dr. Lindner: »Einführung in die heimatische Kleinlebewelt«, 5 Vorträge mit Demonstrationen und Lichtbildern, beginnend Dienstag, den 13. Januar; Dr. Herm. Elias: »Ausgewählte Abschnitte aus dem Gebiet der Luftfahrt«, 6 Vorträge mit Lichtbildern und Vorführungen, beginnend am Montag, den 19. Januar; Professor Dr. P. Schwahn: »Das Werden der Welten«, 5 Vorträge aus der Entwicklungslehre des Weltalls, beginnend Donnerstag, den 22. Januar; Dr. A. Piotrowski: »Über Erscheinungen des Seelenlebens«, 5 Vorträge mit Lichtbildern, beginnend Donnerstag, den 26. Februar; Konstruktionsingenieur A. Kefner: »Die mechanische Technologie der Metalle«, 5 Vorträge mit Lichtbildern und Demonstrationen, beginnend Montag, den 2. März. Außerdem wird auf der Sternwarte in der Invalidenstrasse Dr. G. Kriehinger über »Unser Sonnensystem« (5 Vorträge mit Lichtbildern) sprechen.

In der Bibliothek des Königl. Kunstgewerbemuseums in Berlin ist eine Auswahl amerikanischer Drucke aus den eigenen Beständen der Bibliothek zu einer interessanten Sammlung vereinigt worden. Dem Charakter der Sammlung entsprechend, handelt es sich ausschließlich um Qualitätsarbeiten, der prächtigen Ausstattung nach wohl meistens Liebhaberdrucke (leider sind die Preise nicht beigefügt!). Das, was uns bei dem Worte »amerikanische Presse« in erster Linie vorschwebt, das Packende, Reklamehafte — für unsern Geschmack häufig auch etwas Kindliche, fehlt hier vollständig. Charakteristisch ist auch der stark akademische Einschlag. Die Hauptaussteller haben ihre Drucker ausschließlich in Universitätsstädten. Han-